



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus Prag.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

sinniges Verfahren mehr und mehr gesetzt hat, größtentheils aufgehoben wird. Die Trennung Oestreichs wird auch die preussische Constituante von dem wunderbaren Wege ableiten, den sie in der letzten Zeit eingeschlagen hat, sie wird sie mehr in das Interesse des Reichs ziehen.

Wie dem auch sei, Herr Baitz hat vollkommen recht, wenn er sagt: „Wir würden ohne Oestreich früher und besser fertig werden, aber das gibt uns weder das Recht noch den Wunsch, Oestreich auszuschließen.“ Das versteht sich von selbst. Nur von Oestreich kann die Trennung ausgehen. Aber das Reich muß sein eignes Wesen klar aussprechen und zu dieser Klarheit gehört die Bestimmung der Ausschließlichkeit.

Hätte die Versammlung jene beiden Paragraphen nicht angenommen, so wäre das der erste Schritt zu ihrer Auflösung gewesen. Sie hätte die Unmöglichkeit ihrer Aufgabe feierlich proclamirt. Die imposante Majorität, mit der sie sich für dieselbe erklärt hat, ist ein erfreuliches Zeichen für des neuen Deutschland Lebensfähigkeit, wenn wir auch es uns nicht verhehlen wollen, daß zwei sehr verschiedene Parteien sich zu derselben vereinigt haben.

Die eine macht sich auf die Eventualität — den Austritt Oestreichs — gefaßt. Die andere will, im Bund mit der radikalen Partei zu Wien, die Reichsprovinzen allenfalls mit Gewalt von Oestreich losreißen, Böhmen erobern, die kaiserliche Armee schlagen. Diese Partei, so stark sie in der Versammlung ist, hat wenig Chancen. Oestreich will keinen Bürgerkrieg und Deutschland kann es auch nicht wollen. Das Gefühl sträubt sich dagegen, namentlich jetzt, wo wenigstens eine Aussicht auf eine maßvolle Entwirrung der österreichischen Frage von Innen heraus vorhanden ist. Jede Einmischung Deutschlands kann den Knoten nur noch mehr verwickeln, und es liegt noch mehr dahinter, denn der erste Schritt von Seiten des Reichs, Oestreich mit Gewalt zu unterwerfen, führt einen allgemeinen Krieg herbei.

Nachdem ich diese allgemeinen Gesichtspunkte vorausgeschickt, gehe ich an die Kritik der einzelnen Redner.

† †.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

## A u s s a g e.

Unsere socialen und politischen Verhältnisse sind in einem solchen fortwährenden Schwanken begriffen, daß es keine geringe Aufgabe ist, einen Standpunkt zu gewinnen, von welchem aus man unbefangen ein Urtheil fällen könnte. Daß die Wiener Verhältnisse hierin die meiste Schuld tragen, wird Jeder begreifen, der weiß, daß der Wiener Reichstag eigentlich einen großen böhmischen Landtag darstellte, indem die Füh-

rer beider Parteien aus unserm Vaterlande gekommen, welche leider meistens nur in eine Nationalpolitik das Schwergewicht ihres Strebens setzten. Daher kommt es, daß vielleicht kein Land Oestreichs an dem Ausgange des blutigen Wiener Dramas so sehr theilhaftig ist, als Böhmen, daß wir alle mit angstfühltem Herzen warten, wer, bis der Vorhang fällt: plaudite rufen wird. Die Führer der Wiener Ereignisse ahnten es nicht, daß der Strom so weit aus seinem Bette dringen, unsere Deputirten konnten es nicht berechnen, daß ihre Rückkehr dem Reichstage den Todesstoß bereiten würde. Ich billige ihre Rückkehr, denn sie waren in ihrer persönlichen Sicherheit gefährdet, sie wären nicht im Stande gewesen, ihrer Ueberzeugung nach zu sprechen und zu handeln; aber den Gedanken kann ich nicht unterdrücken, daß sie, wenn sie nach erkalteter Aufregung der Wiener in die Hauptstadt zurückgekehrt wären, hiedurch die Gemüther beruhigt hätten. Gewiß hätte sich ihre Gegenpartei durch die soeben gemachte Erfahrung, daß der Ball weiter flog, als sie ihn geschleudert haben wollte, belehrt, wenn auch nur momentan mit ihnen geeinigt. So aber ward die Kluft nur vergrößert, der Reichstag in den Strom der Revolution mit fortgerissen, und ich sehe keinen Ausweg, der für die in Wien tagenden Reichstagsmitglieder heilbringend wäre. Der Kaiser bestimmte bereits durch ein Patent die Verlegung des Reichstages nach Kremsier in Mähren auf den 15. November. Fügen sich nun die Wiener Reichstagsglieder dieser Anordnung, so unterliegen sie dem Terrorismus der Wiener Bewohner, die sie nicht werden fortlassen wollen, fügen sie sich nicht, so müssen sie sich rein auf einen revolutionären Standpunkt stellen. In welche Alternative tritt aber dann Oestreich? Entweder siegt Wien verbunden mit Ungarn und dann entsteht Anarchie in allen Theilen Oestreichs, die Monarchie, die sich bereits hoffnungsvoll aus den Trümmern der Vergangenheit herauszuwinden schien, zerbricht wie Glas; oder es siegt die Militärmacht, und dann ist der Brand nur theilweise gedämpft, der Funke wird noch immer glimmen, um bei nächster Gelegenheit in Flamme aufzubrechen. Gesezt auch, diese Bilder sind zu trübe, wie können wir von einem Reichstage, der aus so feindlichen Elementen zusammengesetzt ist, wie der jetzige, eine besonnene Lösung unserer Lebensfragen erwarten? Wir beklagten ohnehin schon oft die intellectuelle Unfähigkeit vieler unserer Reichstagsdeputirten, die durch schlecht verstandene Demokratie in den Reichstag gelangten; jetzt aber sind die meisten der gebildeten Reichstagsdeputirten moralisch unfähig, weil sie mit Haß und Mißtrauen gegen einander erfüllt, an einem und demselben Werke nicht arbeiten können. Der einzige Ausweg liegt hier nur in der Ausschreibung von neuen Wahlen, wodurch bewirkt würde, daß Unwürdige von ihrem Standpunkte entfernt und durch neue vielleicht bessere Kräfte ersetzt würden, was um so eher zu erwarten ist, als die ersten Wahlen der Reichstagsdeputirten die Wähler nur überraschten und als letztere schon oft genug ihre Wahlen beklagten, weil sie Fähigere und Würdigere kennen lernten.

So bedeutend indeß der Nachhall ist, welchen die Wiener Ereignisse auf Prag ausüben, so gebe ich mich doch der Hoffnung hin, daß es hier in Prag zu keiner weitern, als zu einer innern Gemüthsaufrührung kommen werde. Es stehen sich hier wohl auch zwei Parteien gegenüber, die eine, welche mit den Wienern sympathisirt, zunächst bestehend aus radikalen Deutschen, die andere, welche gegen Wien ist, bestehend aus entschiedenen Czechen oder friedliebenden Deutschen. Erstere ist ohnmächtig, sie hat keine Capacitäten für sich, ja es ist zu beklagen, des moralischen Einflusses, des Verständnisses halber, daß das Deutschtum nicht würdiger vertreten ist. Sie brauchen nur das erste beste Blatt der Prager deutschen Zeitung zur Hand zu nehmen, um die

Bestätigung meiner Aussage zu finden. Die andere Meinungs-Partei gliedert sich wieder in solche, welche wirklich eine Partei sind, wie die slovenská lipá, und in solche, die ohne einer Partei anzugehören auf dem Standpunkte einer humanitären Politik stehen. Erstere davon zeigt jetzt eine rege Thätigkeit und hat in Prag und im Lande einen bedeutenden Einfluß. Gestern hatte dieser Verein eine Volksversammlung zusammenberufen, welche auf der Sophieninsel gehalten wurde. Er hatte die Absicht, die Menge über das Verhältniß der Wiener Vorfälle zum Slaventhum, über die Nationalgarde zu belehren, und die künftige Einrichtung der Prager Schulen zu besprechen. Indes scheint man insofern den Zweck nicht erreicht zu haben, als nicht gerade jene Volksklasse bei der Versammlung zusammenkam, die sich durch die Presse nicht belehren läßt, als man vielmehr daselbst lauter solche erblickte, welche sich schon längst über Wien eine eigene Meinung gebildet hatten.

Ich theile Ihnen mit Uebergang der andern Redner, die sich an diesem Tage vernehmen ließen, blos die Rede des czechischen Literaten Sabina ihren Hauptgedanken nach mit, theils weil sie am meisten auf die versammelte Menge wirkte, theils weil sie so ziemlich als der Gesinnungsausdruck des ganzen Clubs gelten kann. Der Redner begann damit, daß sich die öffentliche Meinung in Hinsicht der Wiener Ereignisse bei uns in zwei Richtungen theile. Die reinen Demokraten sympathisirten mit Wien, weil ihnen der dortige Kampf als ein Kampf der Freiheit mit der Reaction gelte; die andere Partei, auch demokratisch gesinnt, aber nationell gefärbt, sehe dort einen Kampf zwischen dem Deutschtum und dem Slaventhum. Daß der Kampf in seiner Wurzel eine Schilderhebung der „magyarisch-frankfurter“ Partei gewesen, sei gewiß; erst in seinem Verlaufe sei er ein politischer Kampf geworden. Daraus folge nun das bedrohliche Dilemma: siegen die Wiener, dann fällt das Slaventhum; siegt das Militär, dann fällt die allgemeine und mithin auch die slavische Freiheit. — Nun führt uns der Redner in die beiden feindlichen Lager, zeigt uns die Gefahr, die von deutscher Seite drohe und versucht dann eine Ehrenrettung der Slaven. Er sagt: die deutsche Partei will die Monarchie zerreißen und die Dynastie stürzen; sie gehe aber wieder in zwei Fractionen auseinander; gleichsam in die deutsche Partei der Demokraten und in die demokratische Partei der Deutschen.

Die erstere anerkennt die Berechtigung der nichtdeutschen Nationen gar nicht; gegen diese müssen nun die Slaven bis auf den letzten Mann, bis auf den letzten Augenblick kämpfen. Die zweite Partei setzt die Demokratie an die erste Stelle, und erkennt wohl die gleichfalls demokratischen Bestrebungen der Czehen an, hat aber kein Verständniß für ihre nationale Politik. Mit dieser eigentlich mehr republikanischen, als deutschen Partei könne der Slave wohl sympathisiren, aber sich nicht mit ihr vereinigen. Denn sonst müßte er auch die Dynastie stürzen, und die Einheit Oestreichs vernichten — davon hänge aber einzig und allein die slavische Zukunft ab. Denn nur allein wenn Oestreich ganz bleibt, habe man auch eine Bürgschaft, daß das Slaventhum ganz und beifammen bleibe. Der Slave müsse, um nicht zu unterliegen, an die Gewalt sich klammern, er müsse an die Dynastie sich halten, die ihm allein den sichern Bestand garantiren könne — aber an die Dynastie nach dem März, an jene Dynastie, die der Slave erst für sich umbilden müsse. Es werde ihm auch gelingen — denn es gebe kein deutsches Oestreich mehr — wenn es ferner bestehen wolle, so müsse es slavisch werden. — Nun folgt ein Panegyrikus auf die czechische Nation. — „Wir Czehen,“ so fährt der Redner fort, „sind ächte Demokraten, die sich weder unter das deutsche Joch, noch unter das des Absolutismus beugen lassen. Weil wir nun das er-

fiere nicht wollen, so sagen die Deutschen wir dienen dem letzteren, wir seien Reactionäre. Wir reactionär? die wir schon vor dem März für die Freiheit wirkten, damals als noch Oestreich unter dem deutschen Regimente Metternich's stand? Der Metternichismus war also mit dem Deutschtum identisch; die Märzbewegung in Wien dagegen war kein Ausdruck österreichischen Liberalismus, weil sie eine von Außen, durch die Idee des einigen Deutschlands angeregte Bewegung war. Wir waren schon früher liberal — und als wir lange vor dem März durch Rede und Schrift auf eine (freilich nur sprachliche) Befreiung hingearbeitet, da hieß es, wir wollen uns von dem deutschen Oestreich losreißen, wir seien demokratische Separatisten. Als Metternich fiel, und das emancipirte Oestreich eine Constitution erhielt, da verlangten die emancipirten Deutschen, wir sollten uns mit ihnen verbinden, und als wir dies verweigerten, da waren wir wieder Separatisten, aber diesmal reactionäre Separatisten. So schief, so verworren ist das Urtheil der Deutschen über uns Slaven.“ Zum Schluß kommt nun der Redner, nachdem er das Verhältniß der Czechen zu den Wienern durchgesprochen, auf das Verhältniß zu der vom Grabschin aus wohlbekannten Militärgewalt zu sprechen. Er sagt: „fällt Wien, so ist eine Militärherrschaft zu fürchten; an uns aber liegt es, daß sie nicht auch über uns komme. So wie wir uns Frankfurt nicht unterwarfen, weil wir einig waren, so werden wir uns auch keiner Militärdespotie unterwerfen. Zu uns liegt die Kraft, soviel und auch noch mehr, als die Wiener in dem jetzigen Augenblick beweisen. Eine jede Politik ist egoistisch — darum mag auch Wien fallen, wir wollen stehen, wie auch Wien stand als Prag fiel. Doch müssen wir fest zusammenhalten, auf die Kraft des Volkes, auf die bewaffnete Macht der Nationalgarde mit Zuversicht uns stützend, um selbst unsere Freiheit wahren zu können. Wir wollen das, was die Deutschen wollen, und noch mehr — und sollte Prag noch zum zweiten Male bombardirt werden!“

### Der mitteleuropäisch-deutsche Staatenbund.

Als in Deutschland von der Alternative eines Erbkaisertums oder einer Republik gesprochen wurde, fiel mir ein, es wäre nicht uneben, wenn der preussisch-deutsche Zollverein nicht nur auf Oestreich, sondern auch auf die andern Finanzzweige ausgedehnt, und zugleich ein Militärverein für ganz Deutschland zu Stande gebracht würde. An die Spitze dieses Finanzvereins und dieses Militärvereins für ganz Deutschland müßte je ein verantwortlicher Minister gestellt werden. Die Idee von Einem Finanz- und von Einem Kriegsministerium für ganz Deutschland führte auf den weitem Gedanken von Einem Marineministerium und von Einem Ministerium des Auswärtigen. — In diesen vier Zweigen der Volks- und Staatsmacht muß Deutschland ein Bundesstaat — in allen andern Zweigen kann es vor der Hand noch ein Staatenbund sein. Diese vier Bundesministerien würden den Ball gegen das Ausland bilden, während im Innern durch die Verschmelzung der Dynastien mittelst Erbverbrüderungen, und eines die weibliche Nachfolge ausschließenden Erbfolgegesetzes die allmälige Verwandlung des Staatenbundes in einen Bundesstaat vor sich gehen, und so die Einigung auch im Innern Deutschlands verwirklicht werden sollte.